Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 4. — Sonntag, den 21. Januar 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

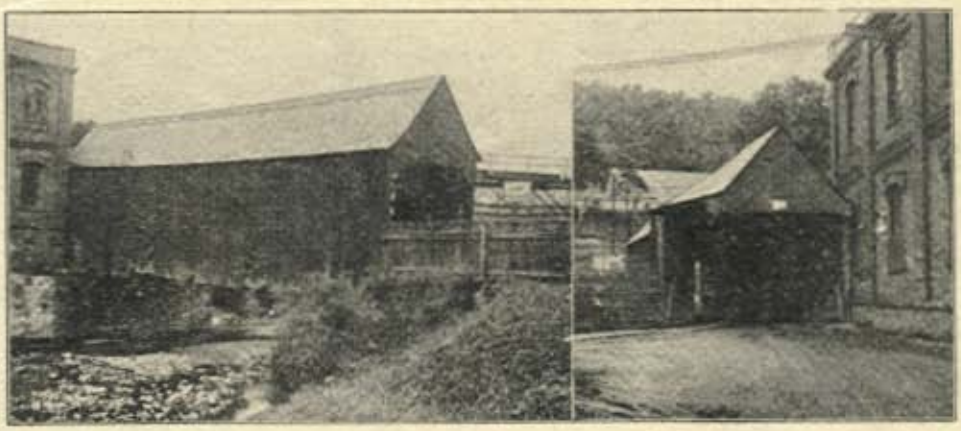
Die alte Schwarzwasserbrücke Lauter—Bernsbach

Zum Abbruch eines historischen Bauwerkes.

Nun gibt es in unserem Sachsenland nur noch fünf solch alter Flußbrücken, die in ihrem historischen Baustil eines hölzernen Leibes dem modernen Fortschritt der Zeit trotzen konnten. Die nächstliegende Schwesterbrücke befindet sich in unmittelbarer Nähe und führt bei Neuwelt über das Schwarzwasser.

Der alte Brückenveteran für Lauter—Bernsbach mußte am 21. Oktober 1933 unter den Bedürfnissen der Gegenwart und den arbeitsverlangenden Armen erzgebirgischer Landsmänner fallen. Die Sächsische Landesbrandversicherung hat damit eines ihrer seltsamsten Versicherungsobjekte eingebüßt. Morsch und brüchig war das alte Balkenwerk geworden, und selbst der Holzbohlenbelag der 3,7 m breiten Fahrbahn bot keine Sicherheit mehr für die zugelassene Tragfähigkeit von 35 Zentner Beförderungslast. Nur die Balkengerüste des Oberbaues, die seitlichen Wetterumplankungen und das beschieferte Satteldach erfüllten noch hinreichend ihre Aufgabe, das tragende Balkenwerk vor zersetzenden Wetterstürmen und dem ätzenden Schnee des Erzgebirgswinters zu schützen. Jahrelang haben die beiden unterhaltspflichtigen Gemeinden in ihrer Geldnot vergeblich versucht, ihre Verantwortung für die Sicherheit des Brückenverkehrs zu rechtfertigen. Der letzte Verzweiflungsschritt war die Herabsetzung der Belastungsgrenze auf 20 Zentner. Da kam das Reichsarbeitsbeschaffungsprogramm des Volkskanzlers Adolf Hitler und legte den Weg zur Tat frei. So wird in der Stunde größter Not aus dem Willen nationaler Selbstbefreiung an gleicher Stelle nun eine Eisenkonstruktionsbrücke von 8 Meter Breite aufgerichtet, deren neue Uferfundamente außerdem den Durchlaß des Flußbettes von 17 auf 21 Meter Breite erweitern. Denn nicht viel hätte es mehr bedurft, so wäre bei dem Hochwasser im Jahre 1931 der alte Viadukt ein Opfer der Fluten geworden. Von alters her war die alte Holzbrücke ein wichtiger Verkehrsübergang zwischen Lauter und Bernsbach. Man bedenke, daß im 16. Jahrhundert in Lauter 7 Brettmühlen ihre Wasserräder rauschen ließen, um aus den Holzstämmen der umliegenden Wälder das Bauholz, Balken und Bretter zum Bau menschlicher Wohnungen und landwirtschaftlicher Gehöfte nicht nur für den Eigenbedarf der Gemeinde zu liefern, sondern auch für die weitere Besiedlung der Umgegend jenseits des Schwarzwassers. Wieviele Jagdfröner mögen wohl die Brücke bis zur Ablösung der Jagdfrondienste bei Sturm und Wetter begangen haben. Trug doch die Gemeinde harte Verpflichtungen und hatte nicht nur den Botendienst für Briefbeförderung des Lauterer Oberforstes, sondern auch die Beförderung des Wildbretes aus dem Staatsrevier bis ins Amt Grünhain zu bewerkstelligen. Auch die beiden Mahlmühlen in Lauter, die von jeher den Lauterer Bauern für das eingelieferte Getreide Mehl zurückgaben, haben manche schwere Last über die Brücke hinweggeschickt.

Zwar war der Brückenübergang bis Ende des 18. Jahrhunderts noch nicht für den Fahrverkehr bestimmt. Ein schmaler Fußgängersteg, eine Furt, zog sich von Ufer zu Ufer, und an die Vorteile einer hölzernen Schutzhaube für die Brückengehbahn hatte man damals noch nicht gedacht. Immerhin kostete die Erneuerung jener Fußgängerbrücke im Jahre 1715 den beiden Gemeinden 65 Taler, 12 Groschen, 7 Pfennige. Der Baumeister Georg Michael aus Schwarzenberg schuf dazu die ersten grundfesten steinernen Uferauflagen, die allein 39 Taler, 6 Groschen verschlangen. Sicherlich hatte eine jener damals noch häufigeren und gewaltigeren Gebirgsfluten wieder einmal ihr Zerstörungswerk betrieben. Und übrigens fraßen ja die Unwetter der Berge an der ohnehin geringen Lebensdauer des schutzlos hingestreckten Balkensteges. Denn schon im Jahre 1734 mußte die Brücke wieder vollständig erneuert werden. Wie oft auch der alte Laufsteg den Naturgewalten unterliegen mußte und den beiden Gemeinden stetige Opfer auftrug, schließlich mußte man noch mehr Bau- und Unterhaltungskosten auf sich nehmen, um auch den Fahrzeugen, die bislang ihren Weg durch das Flußbett nehmen mußten, bei hohem Wassergang aber überhaupt nicht verkehren konnten, eine Uebersetzungsmöglichkeit zu schaffen. Die so im Jahre 1812 erneuerte Brücke kostete 158 Taler, 2 Groschen, 4 Pfennige.



Die alte Schwarzwasserbrücke Lauter—Bernsbach (links: vom rechten Ufer aus gesehen; rechts: vom linken Ufer aus gesehen).

Noch hatte er das übliche Lebensalter seiner Vorgänger nicht erreicht, da war der Brückenweg ohne Gefahr nicht mehr zu benutzen. Im Sommer 1826 beratschlagten die beiden Gemeinden über den Neubau. Lange währte der Streit. Die von den Bernsbachern gewünschte steinerne Zweibogenbrücke sollte 1500 Taler kosten, die von Lauter vertretene befahrbare Holzbrücke, 32 Ellen lang und 6½ Ellen breit und mit schützenden Seitenwänden und Satteldach versehen, war mit 710 Taler angesetzt. Am 20. Januar 1827 wurde die Streitfrage durch die Landesregierung entschieden. Der hölzerne Bau fand Anerkennung. Er versprach eine Lebensdauer von 80 Jahren. Die Geburtsstunde des ländlichen, reizvollen Stilbaues hatte aber

noch nicht begonnen. Da rieselte die Frühjahrsschneeschmelze zu Tal, und eine wogende Wasserflut mit polterndem Eisgang riß Stämme und Gebälk der lebensschwachen Verkehrsträgerin bis auf den letzten Stumpf fort. Bei dem früheren Neubau im Jahre 1812 konnte aus dem alten Holzwerk ein Erlös von 40 Taler erzielt werden. Erbarmungslos nahm jetzt das Unheil den beiden wirtschaftsschwachen Gemeinden auch den einzigen und letzten Grundstock der Baukasse.

Im April 1827 fuhren Lauterer Bauern mit Langholzgeschirren die mächtigen Stämme aus den Wäldern des Staatsforstreviers Lauter herab: 7 Stämme 24 Zoll stark und 34 Ellen lang, 6 Stämme 20 Zoll stark und 36 Ellen lang, 15 Stämme 16 Zoll stark und 30 Ellen lang, 18 Stämme 13 Zoll stark und 30 Ellen lang, 20 Stämme 10 Zoll stark und 30 Ellen lang und 15 Stangen 6 Zoll stark.

Schwer waren die Opfer für die Einwohner. Die Gemeindekasse war völlig leer. Neben Schulden für Schulhausbau drückten die Lauterer noch ernstliche Lasten, die vom Kriegsjahre 1813 herrührten. In der Not stiegen Wille und Kraft. Alle leisteten ihren zweiwöchentlichen Beitrag zum Brückenbau. Die Halbbegüterten je 8 Groschen, die Viertelbegüterten je 4 Groschen, die Besitzer besserer Häuser je 2 Groschen, die Besitzer geringerer Häuser je 1 Groschen und die Hausgenossen je 6 Pfennig. Wie lange die laufenden Zahlungen auf die Einwohner drückten, ist aus dem angeführten Gesamtaufwand der Brückenbaukosten zu errechnen.

Spät, nämlich erst im Jahre 1856, besannen sich die Gerichtsbarkeiten der beiden Gemeinden darauf, daß zu den laufenden Unterhaltungskosten ein Brückenzoll, wie allgemein im Lande üblich, eingeführt werden könnte. Dem Begehren blieb jedoch die staatliche Genehmigung versagt.

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hatte sich bis zuletzt ernstlich bemüht, das Bauwerk wenigstens als Schaustück zu erhalten. Genau so wie jetzt die schützende Hand des Landesvereins die elementaren Notwendigkeiten des Verkehrs unserer Zeit nicht erwehren konnte, haben all die Freunde für erhaltenswerte Bauwerke des Heimatstils schweren Herzens Abschied genommen von dem nie wiederkehrenden Idyll geruhsamer ländlicher Schönheit. Am Abend vor dem Abbruche nahmen die Bewohner links und rechts des Schwarzwassers Anteil an einer feierlichen Abschiedsstunde am Brückenkopfe. Vom alten Bauwerk aber wurden Teilstücke der gewaltigen Tragstämme, die über 100 Jahre lang ihre Pflicht erfüllt, und des kolossalen Balkenwerkes, und schließlich schmiedeeiserne Nägel von ungewöhnlicher Größe als Reliquien von Natur und Handwerk zur bleibenden Verwahrung in das Heimatszimmer der Gemeinde Lauter übergeführt. E. Bauersachs, Lauter, Sa.

Das Gregoriusfest

Bilder aus dem Alt-Annaberger Schulleben von W. L.

(2. Fortsetzung und Schluß.)

Welche übertriebene Ausgelassenheit sich im Lauf der Zeit breitmachte, davon gibt uns eine Schilderung des Festes kurz vor seinem Erlöschen am Beginn des vorigen Jahrhunderts ein anschauliches Bild. Da diese Erzählung auf Augenzeugenberichten beruht, ist sie doppelt wertvoll. Die Veranstaltungen dauerten drei Tage, sie begannen am Montag nach dem Sonntag Rogate und währten bis zum Mittwoch vor Himmelfahrt.

Wochen vorher begannen die Vorbereitungen, vor allem die Uebungen der Trommler und Pfeifer, die von den Oberklassen gestellt wurden. Um die Trommelfelle der ehrsamen Bürger-Ohren zu schonen, wurden sie draußen vor den Toren abgehalten. Bei dem damals an den Lateinschulen herrschenden Geist konnten die Herren Oberklassianer die Instrumente natürlich nicht selbst tragen, das mußten vielmehr Angehörige der unteren Klassen, die sog. Serviteure, besorgen. Weniger geräuschvoll, doch nicht minder wichtig, waren die Theaterproben, und was mit ihnen zusammenhing. Endlich war es so weit.

„Das Fest wurde am Montag, früh 3 Uhr, mit Reveille eröffnet, wobei die Trommler und Pfeifer, sämmtlich kostümirt in rothen Collets mit blauen Aufschlägen, abwechselnd aufspielten. Um 6 Uhr wurde Appell geschlagen, und nun strömte Alles herbei, was zur Schule gehörte. Alle Schüler, vom obersten bis zum untersten, waren verkleidet: da gab es Dragoner, Husaren, Schäfer, Köche, Jäger usw., besonders viele Harlekine mit Pritschen. Von den höheren Klassen hatten sich mehrere beritten gemacht — wer nur irgend eine Mähre auftreiben konnte, entlehnte sie, — und paradirten kostümirt und mit Seitengewehren verschiedener Art bewaffnet stolz zu Roß. Diese Reiterei zog nun abgesondert durch die Gassen der Stadt und machte auch Ausflüge nach Klein-Rückerswalde, Frohnau und Buchholz. Die Nichtberittenen dagegen begannen ihren Umzug durch die Stadt um 7 Uhr. Voran ging die Schulfahne, dann folgte die Musik, bestehend aus Geigen und einer Baßgeige, die von Schülern des Sängerchors gespielt wurden; darnach kam das Lehrerkollegium und endlich die Schüler aller fünf Klassen. An den Seiten schritten zwei Primaner mit Sparbüchsen, welche die Beiträge, die aus jedem Haus verabreicht wurden, einsammelten. Dieser Umzug dauerte bis 9 Uhr. Um 10 Uhr begann das Theater in dem zweiten Stockwerck des Rathauses. Gewöhnlich kam ein deutsches Lustspiel zur Aufführung, mitunter auch eine deutsche Oper. Sämmtliche Spielende waren Primaner und Sekundaner, denen ausnahmsweise auch einzelne Tertianer beigegeben wurden. Die Spielenden waren natürlich entsprechend kostümirt und machten ihre Sache nach Verhältniß recht gut. Nach Beendigung der Komödie begaben sich Alle zum Mittagessen nach Hause und um 2 Uhr begann abermahls ein Umzug durch die Stadt, der bis nach 5 Uhr dauerte. Zum Zapfenstreich ½8 Uhr fanden sich wieder alle Schüler, größtentheils in Mißgestalten verwandelt, mit scheußlichen Larven vor den Gesichtern, an der Schule ein. Da gab es Gespenster, Wechselbälge von allen Größen u. dergl., selbst Nichtschüler mischten sich unter die Masken. Die Primaner trommelten und spielten die Janitscharenmusik, zu der die Schule sämmtliche Instrumente besaß, die übrige Musik besorgten die Stadtmusici, und so durchzog der Zapfenstreich die ganze Stadt bis in die kleinsten und abgelegensten Gassen. Bei den Wohnungen der Behörden und sonstiger Notabilitäten wurde Halt gemacht und ein kurzes Ständchen gebracht, wofür nicht selten eine Erfrischung in Bier verabreicht wurde. Nach 10 Uhr traf der Zug wieder an der Schule ein, worauf Alles nach Hause strömte."

Der Dienstag verlief im großen und ganzen nach dem gleichen Programm, brachte eine zweite Theatervorstellung und nachmittags einen Umzug, an dem sich diesmal auch die Reiterei beteiligte. „Von diesen hatte Jeder auf seinen blankgezogenen Säbel eine Citrone gesteckt und so ritten sie mehrmals im Kreise auf dem Marktplatze umher. Dann zogen Alle, die Reiterei voran, nach der Schule zurück ..." Auch dieser Tag wurde mit einem Zapfenstreich beschlossen.

„Mittwoch, als dem dritten Tag, war keine Reveille. Um 8 Uhr fand ein grotesker Aufzug statt, dessen Kostüme früh erst angeordnet und bekannt gemacht wurde. Ein Mal wurden lauter Mohren dargestellt und sämmtliche Schüler erschienen dann schwarz gefärbt; ein anderes Mal kamen andere Wilde zur Vorführung u. dergl. Unter Vortritt der Janitscharenmusik ging es nun durch die ganze Stadt; an beiden Seiten gingen Schüler mit Sparbüchsen, deren Einnahme, die aus allen Häusern gesammelt wurde, man zu dem am Abend zu veranstaltenden Balle verwendete. Kehrte der Zug gegen 12 Uhr von seiner Wanderung in die Schule zurück, so trat der Präfekt vor die Fenster des Rektors, der im Schulgebäude wohnte, und brachte dem Superintendenten, sämtlichen Behörden, dem Rektor usw. ein Lebehoch, welches von Allen dreimal wiederholt ward. Um 2 Uhr war alles abermals auf dem Platze, die oberen Schüler in gewöhnlichem, anständigem Anzuge, die kleine Gesellschaft aber noch in ihrem Festkostüm. Es begann

der Auszug nach einem vor dem Thore gelegenen öffentlichen Ort (das eine Jahr nach „Gensel's Garten", das andere nach dem Schießhaus) unter schallender Janitscharenmusik. Dort angekommen, unterhielt sich Jeder auf seine Weise, die Schüler der oberen Klassen tranken Bier und rauchten Tabak aus Thonpfeifen, die der unteren hielten sich schadlos an Kuchen, den die Frau des Schulfaktors daselbst feilhielt. Gegen Abend wurden die drei unteren Klassen entlassen, Prima und Sekunda aber begaben sich in die Stadt, um die von den Eltern erbetenen Mädchen zum Balle abzuholen. Dieser dauerte gewöhnlich so lange, bis die Glocken zum Gottesdienst des Himmelfahrtsfestes riefen. So endete das Fest.

Einige Tage später gab der Rektor dem ganzen Lehrerkollegium einen solennen Schmaus. Er konnte dies umso eher, da ihm die Einnahme bei dem ersten Umzug, das Eintrittsgeld bei dem zweimaligen Theater und das sogenannte Rollengeld (jeder Schüler, der in einem Stücke auftrat, mußte diese Bevorzugung mit einem entsprechenden Betrage von 10 Neugroschen bis zu einem Thaler vergüten) zuflossen. Alle diese Gaben hingen zwar von dem Belieben des Einzelnen ab, fielen aber oft sehr reichlich aus."

*

Daß der ziemlich geräuschvolle Verlauf des Gregoriusfestes da und dort Anstoß erregte, ist nach dem wiedergegebenen Bericht verständlich. Außerdem boten sich bei den Maskenumzügen in den Abendstunden des Montag und Dienstag, an denen sich widerrechtlich auch Nichtschüler beteiligten, oft genug Gelegenheiten zu mancherlei mehr oder minder groben Ungehörigkeiten. Alles dies überwog den erzieherischen Wert der Feier, so daß diese 1824 zum letzten Mal abgehalten wurde. Damit fiel ein Stück Jahrhunderte alter Schultradition, von dem ein ehemaliger Angehöriger der Annaberger Lateinschule folgendermaßen urteilte:

„Ich werde die drei so fröhlich verlebten Tage nie vergessen. Freilich würde dieses Fest jetzt dem höheren Bildungsgrade als abgeschmackt erscheinen, allein das damalige Publikum vertrug schon etwas und die tolle Lust der Jugend fand allgemeinen Beifall und Theilnahme. Die Spenden fielen reichlich aus und Jeder trug sein Scherflein bei. Das Wetter hat uns immer begünstigt. Auch kann ich mich nicht entsinnen, daß nur ein Mal ein Exceß dabei geschehen oder daß Jemand zu Schaden gekommen wäre."

Schrifttum: Bartusch, Die Annaberger Lateinschule zur Zeit der ersten Blüte der Stadt und ihrer Schule im 16. Jahrhundert; 4. Bericht ü. d. Kgl. Lehrerseminar zu Annaberg i. Erzgeb., Abg. 1897. — Spieß, Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächsischen Obererzgebirges; 19. Bericht ü. d. Progymnasial- u. Realschulanstalt zu Annaberg, Dresden 1862. — Richter, Chronica der freyen Berg-Stadt St. Annaberg, Abg. 1746, 1748. — Arnold, Chronicon Annaebergense continuatum, gedruckt Abg. 1812. — Lehmann, Historischer Schauplatz, Leipzig 1699. — Mathesius, Ausgewählte Werke, herausgeg. v. Loesche, 4. Bd., Prag 1904. — Heydenreich, Das Gregoriusfest im sächsischen Erzgebirge; Mitteilungen d. Freiberger Altertumsvereins, Heft 33, Freiberg 1896.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen

(24. Fortsetzung.) **von Hans Ernst.**

Es war ein schöner, sonniger Augustnachmittag. Jula war zu Mittag von zu Hause fortgegangen und hinaufgestiegen bis zum schwarzen See, an dessen Ufer sie sich niederließ.

Abend wurde es, und immer noch saß sie da. Kosend strich der Wind durch ihr dunkles Haargeflecht. Aber sie merkte es nicht, lehnte nur den Kopf an den Stamm der Buche und träumte weiter.

Plötzlich fuhr sie in die Höhe, sie hatte Schritte gehört. Suchend glitten ihre Augen nach der Richtung hin, von der ein Jäger, die Büchse lässig über der Achsel, langsamen Schrittes daherkam, der Hund ihm zur Seite.

„Allmächtiger Gott!" An allen Gliedern zitternd, klammerte sie sich an den Stamm der Buche und starrte auf den Kommenden.

Jetzt hatte er auch sie bemerkt. Wie Blei fuhr es ihm in die Glieder, so daß er stehen bleiben und in ihre Augen sehen mußte, aus denen ihm brennendes Weh entgegensah.

In dieser Sekunde würde Jackl sein Leben dafür gegeben haben, wenn er vor sie hintreten, sie mit seinen starken Armen umfassen und sein müdes Haupt an ihre Brust hätte legen dürfen.

Aber er konnte, durfte nicht. Er pfiff seinem Hund, lüftete wie zum Gruß den Hut und schritt davon. Fort, nur fort trieb es ihn mit Allgewalt.

Da gellte ein Schrei durch den Wald; ein Schrei, der ihn fast erstarren ließ. Sein Name war es.

Er durfte ihn von diesen Lippen nicht hören, so wohl der Klang dieser Stimme ihm auch tat, er konnte sie nicht hören, so verzweifelt und klagend auch das Echo durch den Bergwald rollte.

Er mußte Jula fliehen.

Erst als er eine Weile gegangen war, warf er sich zu Boden und schluchzte, daß es den ganzen Körper durchzitterte.

Stunden war er so gelegen. Nacht, Grabesstille ringsumher. Ueber den Bergen stand der Mond. Verstohlen lugte er durch die Bäume hindurch und warf seinen Schein auf den am Boden Liegenden, der nach Erwachen schrie, nach Glück, nach Freude, nach Liebe.

Langsam, wie an allen Gliedern zerschlagen, erhob er sich endlich und trat den Heimweg an, tief in Gedanken versunken, verlassen und allein, derweil seine Frau über ihren Mann lachte, der zu sehr „Bauer" war, weil er eine Seele hatte, die niemand verstand.

Als er andern Tags wieder in München war, traf er seine Frau nicht zu Hause. Er trat in das Wohnzimmer und sah die eingelaufene Post durch. Sein Blick blieb auf einem kleinen, weißen Kuvert hängen, das mit steilen, ungelenkigen Buchstaben seine Adresse trug. Nachdem er es geöffnet und den Inhalt durchgelesen hatte, lachte er schneidend auf:

„Das auch noch!"

Es war eine Einladung des Himmelsteiner zu seiner am 8. September stattfindenden Hochzeit. Das war ja Hohn, wenn er diese Einladung annahm.

Nachdem er sie ein zweitesmal durchgelesen hatte, wurde es ihm erst so recht begreiflich. Als geladener Gast sollte er kommen, sich lustig zeigen gleich den andern.

Ja, folgen wollte er dieser Einladung, er wollte sehen, ob sie glücklich ist. O, sie mußte eine schöne Braut sein.

28. Kapitel.

Der 8. September war gekommen. Früh, noch brannten in den Straßen die Lichter, ging Jackl nach dem Bahnhof. Er wollte mit dem ersten Zug fahren, um rechtzeitig zur Hochzeit zu kommen.

Er trat an den Schalter. Er wollte allein sein und löste sich eine Karte zweiter Klasse. Regungslos lehnte er in den Polstern. Blendend schön sah er in dem schwarzen Anzug, den er heute trug, aus. Aber müde schien er zu sein, sehr müde, denn er hielt die Augen geschlossen. Das Zucken in seinem Gesicht verriet es, daß er nicht schlief.

Polternd sauste der Zug dahin, hinein in den erwachenden Tag. Erst als die Sonne gleißend die Dörfer und Wiesen überflutete, schlug Jackl die Augen auf. Der Einsame öffnete ein Fenster und ließ die Morgenluft über seine Stirn streichen. Wie wohl es tat! Wie süß er war, der harzige Duft der Tannen.

In Holzkirchen hielt der Zug; in die vorderen Wagen stiegen Leute ein, angetan mit seidenen Gewändern und blinkenden Hutschnüren: Hochzeitsgewänder. Sie fuhren nach dem gleichen Ziel wie er.

Jackls Gesicht hatte sich auch noch nicht aufgehellt, als er in Tölz ausstieg.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

Zum Reichsgründungstage: Die Gründer des Deutschen Reiches.

Kaiser Wilhelm I.

Bismarck.

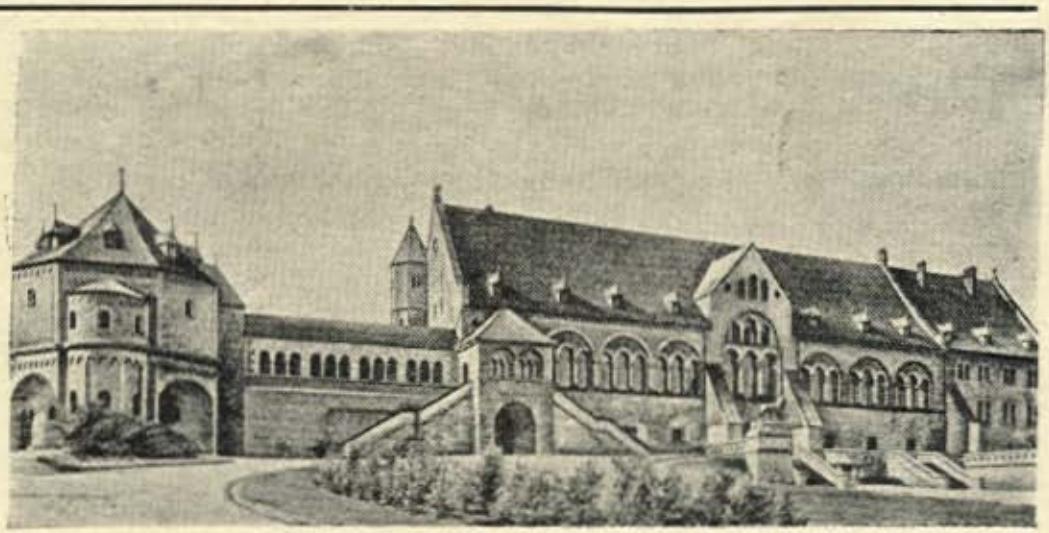
Moltke.

Am 18. Januar 1871

wurde König Wilhelm von Preußen im Spiegelsaale zu Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen. Ein gütiges Geschick hat es gefügt, daß auch der Geburtstag des Dritten Reiches in den gleichen Monat fällt, der schon durch den Geburtstag des ersten Reiches ausgezeichnet ist. Unser nebenstehendes Bild gibt den historischen Moment von Versailles naturgetreu wieder.

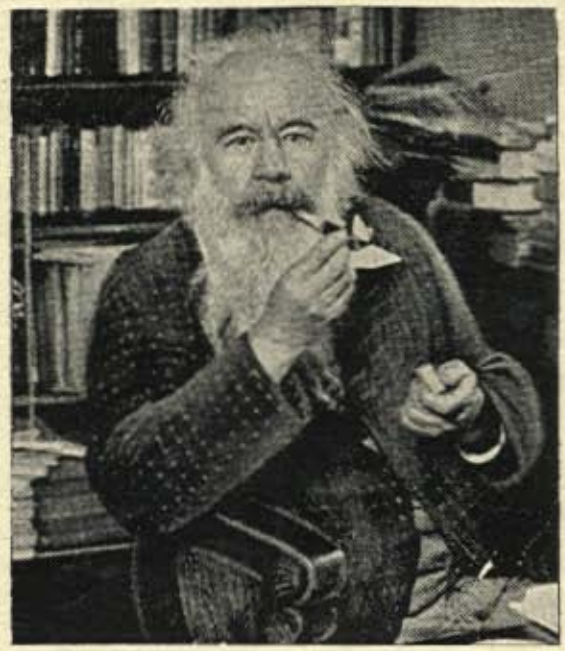
Der Sitz des Reichsnährstandes.

Der Sitz des Reichsnährstandes, also des Zentrums des deutschen Bauerntums, wird bekanntlich nach Goslar im Harz verlegt, wo also gleichsam der „Generalstab des Bauerntums" beheimatet sein wird. Unser nebenstehendes Bild zeigt die berühmte Kaiserpfalz in Goslar, den größten erhaltenen Profanbau romanischer Zeit, dessen Grundmauern noch aus dem 11. Jahrhundert stammen. Die sächsischen und fränkischen Könige, vor allem Heinrich III. und Heinrich IV. haben oft in Goslar residiert.



Der erste Hilfszug der NS.-Volkswohlfahrt.

Im Auftrage der NS.-Volkswohlfahrt haben die Magiruswerke den ersten Hilfszug fertiggestellt, der bei allen Katastrophen wie Naturkatastrophen, Eisenbahnzusammenstößen, Großbränden, Grubenkatastrophen usw. eingesetzt werden kann. Der Hilfszug besteht aus einer Reihe von Lastwagen, die eine Geschwindigkeit von 85 Kilometer entwickeln können. Er enthält eine Verpflegungsstation mit Küche, die Obdachlosen sofort Nahrung verabreichen kann, ferner eine Sanitätsstation, die einen Operationsraum und ein Lazarett umfaßt und schließlich alle Hilfsgeräte, die bei Katastrophen benötigt werden. Der Hilfszug, den unser Bild alarmbereit zeigt, ist auf den Namen „Bayern" getauft worden.



Hermann Bahr †.

Unser Bild links zeigt den bekannten Dichter Hermann Bahr, der kürzlich in München im Alter von 71 Jahren gestorben ist. Bahr war schon lange krank.

Fünf Millionen Rosetten entstehen.

Das Winterhilfswerk hat bekanntlich bei der Plauener Spitzenindustrie 5 Millionen Rosetten in Auftrag gegeben, die als Ansteckabzeichen Verwendung finden werden. Für die Plauener Spitzenindustrie bedeutet dies eine Belebung, die sie dringend nötig hat. Auf unserem Bilde sieht man Spitzenarbeiterinnen, die mit der Herstellung der Rosetten beschäftigt sind.

Bildtelegramm von dem folgenschweren Flugzeugunglück in Frankreich.

Nebenstehend erstes eingetroffenes Bildtelegramm von der Unglücksstätte bei dem französischen Dorfe Corbigny, wo Frankreichs modernstes Handelsflugzeug abstürzte und mit sämtlichen zehn Insassen verbrannte.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Der alte Voggtreuter hatte ein Fuhrwerk geschickt. Er fuhr aber nicht bis zur Höhe hinauf, sondern stieg vor dem Dorfeingang ab und schlug einen schmalen Wiesenpfad ein. Jetzt hatte er ein kleines Wäldchen erreicht, durch das die Straße vom Himmelsteinerhof her ins Dörflein führte. Hier mußten sie vorbeikommen. Er sah auf die Uhr. Halb acht! Höchstens eine Viertelstunde noch, dann mußten sie kommen. Ein tiefer Atemzug hob seine Brust.

An demselben Platz, auf dem er jetzt stand, hatte er als Junge einen Adler geschossen. Das kleine Bronerl vom Buchberger war ihm damals um den Hals gefallen und hatte ihre weichen Kinderlippen voll Unschuld auf seinen Mund gedrückt. O selige Zeit! Vorbei war alles, vorbei und vergessen. Er selbst war lahm geworden in seinem stolzen Flug, mit gestutzten Flügeln stand er jetzt da als einsamer, unglücklicher Mann.

Und heute stand er wieder am Platz seiner Knabenträume und wartete mit raschem Pulsschlag, bis ein Stück seines früheren Lebens an der Seite eines anderen, bräutlich angezogen, vorbeifuhr, um das Weib eines anderen zu werden.

Jetzt fuhr die Kutsche an ihm vorbei. Wie ein Dieb duckte er sich hinter den Stamm und seine Hände klammerten sich krampfhaft an denselben. Mit strahlendem Gesicht, ganz das Bild eines sehr glücklichen Bräutigams, saß der Himmelsteiner neben der Braut, die bleich und mit schwarzgeränderten Augen vor sich hinblickte, als wäre diese Fahrt für sie eine Todesfahrt.

Langsam war das Gefährt vorübergerollt. Müden Schrittes, als wäre Jackl eben von einer schweren Krankheit genesen, ging er jetzt hinunter ins Dorf und trat in die Kirche.

Leise, kaum merklich, sagte Jula ihr „Ja", so daß es viele nicht hörten. Jackl war es nicht entgangen. Wie unter einem Peitschenhieb hatte er zusammengezuckt und dann die Kirche verlassen.

Er schritt nach dem Walde und warf sich zu Boden. Erst als die Mittagsglocken erklangen, erhob sich Jackl. Müde war er, so müde, daß er sich an das Treppengeländer lehnen mußte, als er zum Tanzsaal emporstieg.

Als er an den Brauttisch trat und das Paar beglückwünschte, sah er über den Himmelsteiner hinweg; er konnte ihm nicht in die Augen sehen. Voll und ganz aber ruhte sein Blick auf der Braut, als er ihr die Hand gab.

„Alles Glück auf der Welt sollst hab'n; neamd kann dir dös besser gönna und wünsch'n als ich!"

Dann trat er zurück; er begrüßte den Jäger Franz und Broni, die am gleichen Tisch saßen. Da noch ein Platz frei war, setzte er sich zu ihnen. Zu seiner Freude bemerkte er, daß zwischen diesen beiden Leuten die schönste Harmonie waltete. Und so war es auch. Seit zu Ostern ein Stammhalter das Licht der Welt erblickt hatte, war erst der richtige Frieden, vielleicht auch erst die richtige Liebe zu den beiden gekommen.

Die Braut mußte viel tanzen, denn jeder der Anwesenden rechnete es sich zur Ehre an.

Nur Jackl hatte es bisher vermieden. Da rief der Himmelsteiner über den Tisch:

„Du rührst dich ja gar net, Jackl! Wirst mir doch die Ehr antun und mit meiner Frau tanz'n!"

Jackl sah in Julas Augen. Dann stand er auf und bot ihr den Arm. Während des Tanzes sagte Jula:

„Tu mir den einzigen G'fall'n und geh; ich darf dich nimmer seh'n, sonst kann ich nimmer!"

Inbrünstig bittend hatte sie dies gesagt, dabei begann es in ihren Augen feucht zu schimmern.

„Der letzte Walzer für uns zwei!" sagte Jackl leise.

Der Tanz war zu Ende; ein fester Händedruck und Jackl ging hocherhobenen Hauptes aus dem Saal.

Schnurstracks ging er von da aus nach dem Voggtreuterhof, schlüpfte in die kurze Hose, nahm den Stutzen von der Wand und schritt in den dämmernden Abend hinein; hinauf in den stillen Wald.

Nacht war es geworden; eine schöne, sternklare Septembernacht. Es mochte schon auf Mitternacht gehen, als Jackl auf dem schmalen Fußweg über die Wiesen wieder dem Voggtreuterhof zuschritt.

Er setzte sich dann müde auf eine Bank im Obstgarten, legte das Gewehr auf das Knie und stierte vor sich hin.

Ein grelles Jauchzen von drüben machte ihn erschauern. Er strich sich mit der Hand über die Stirne, erhob sich aber dann und suchte seine Kammer auf.

Er legte sich angekleidet auf das Bett, drückte die Ohren zu, um den Hochzeitslärm nicht mehr hören zu müssen.

So lag er, bis das erste Frührot über die Berge gezogen kam. Dann kleidete er sich um und ging nach Tölz, um wieder nach München zurückzufahren.

*

An einem trüben Dezemberabend — draußen rüttelte der Sturm an Fenstern und Türen — saßen sich Jula und der Himmelsteiner schweigend gegenüber. Ab und zu sah Jula forschend von ihrer Näharbeit auf und in das bleiche Gesicht des Gatten, der über Schreibarbeiten gebeugt dasaß.

Heute war der Himmelsteiner daheim geblieben. Seit einigen Wochen war er jeden Abend nach dem gemeinsamen Essen fortgegangen und nicht vor Mitternacht zurückgekehrt. Meist war er angeheitert, wenn er nicht ganz betrunken war. Wie es schien, wollte er trotz seines Versprechens seiner alten Gewohnheit nicht entsagen. Die junge Frau hatte ihn wiederholt gebeten, doch endlich vernünftig zu werden.

Nachdem beide längere Zeit dagesessen waren, schloß der Bauer seine Bücher, sperrte sie in das Pult und sagte:

„Ich gehe noch auf ein Stündchen zum Oberwirt. Ich muß wegen eines Geschäftes noch heute mit ihm reden, denn morgen früh will ich wieder mit dem Zuge fortfahren. In einer Stunde bin ich zu Hause."

„Das hast du schon oft gesagt. Stefan, ich bitt di, bleib daheim. Hör mit deinem Trinken auf. Haus und Hof leiden Schaden. Gib auch dein Handel auf. Was wir brauchen, können wir aus dem Hof herauswirtschaften. Schau, auf meine Befehle hören die Knechte und Mägde nicht so, wie es sein sollte. Morgens gehst du fort und kommst spät abends heim, wenn du nicht gleich mehrere Tage auswärts bist. Die Leute verlieren den Respekt vor dir, sie sehen dich kaum noch nüchtern. Gib dein Roßhandel auf, er bringt ja doch nicht viel ein, und widme dich, wie es einem Bauern gehört, dei'm Anwesen. Wenn du so weiter machen willst, wo soll das hinführen? Stefan, ich bitt dich nochmals, bleib da."

„Weib, das verstehst du net. Der Handel bringt mir viel Geld ein. Ich hab schon größere Beträge in Tölz angelegt. Ich will no mehr verdiegen und — die Geschäfte macht man im Wirtshaus. Da muß man natürlich auch mit'm Bier nachhelfen. Trinkt man mal ein Tröpferl übern Durst, gleich heißt's, der sauft. Brauchen einem aber so gewisse Leut, dann hört man ganz andere Dinge von einem. Aber ich versprech dir nochmals, daß i heut bald heimkomm. Ich bespreche nur mit dem Wirt etwas, da er was zu b'sorgen hat. Um zehn Uhr bin i wieder da, denn beim Tagesgrauen bin i schon unterwegs nach Tölz."

Traurig sah Jula ihrem Mann nach. Sie glaubte nicht an sein Versprechen, er hatte sie schon zu oft getäuscht.

Mitternacht war vorbei, als endlich der Himmelsteiner schwer beladen dem Hause zuwankte. Er stolperte über die Türschwelle. Im Hausgang torkelte er hin und her und fand den Lichtschalter nicht. Er brüllte vor Wut und schlug schimpfend und polternd an die Zimmertür, daß alles nur so krachte.

Jula gab jedoch keine Antwort. Nur ein unterdrücktes Schluchzen drang durch die Ritzen der Tür.

*

Am andern Morgen konnten sich die beiden Ehegatten kaum ins Gesicht sehen. Die stummen, fragenden Blicke der Dienstboten bei der Morgensuppe empfand das junge Weib wie Nadelstiche; tief atmete sie auf, als sie allein in der Stube war. Mit müden Schritten ging sie an das Fenster und sah hinaus in den wilden Dezembersturm. Sie war so tief mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie gar nicht merkte, wie die Stubentüre aufging. Erst als sie einen schweren Tritt hinter sich hörte, wandte sie rasch den Kopf.

Auch der Himmelsteiner war stehen geblieben und sah sie lange an. Ein minutenlanges, peinliches Schweigen herrschte in dem Raum. Jula verließ ihren Platz am Fenster, kam langsam auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Du bist aufgeregt, Stefan. Komm, setz dich amal dorthin und laß vernünftig mit dir red'n." Willenlos ließ er sich von ihr zum Sofa geleiten und sah sie überrascht an, als sie neben ihm Platz nahm, seine Hände hielt und in ruhigem, langsamem Ton zu sprechen anfing: „Schau, Stefan, soll ein Leb'n so ausschau'n, wie du es führst. Fast jeden Tag betrunken. I bitt di inständig, bleib da und arbeit wieder in Haus und Hof mit. Es geht sonst abwärts. Die Leut tun nur, was unbedingt sein muß, und wenn man sagt, dies und das solle geschehen, da lachen sie mi aus. Der Hof braucht unbedingt seinen Herrn. Ich hab deiner Zusicherung damals geglaubt, daß du dein Trinken aufgeben wirst. Ich bin schweren Herzens dein Weib geworden, aber ich hoffte, daß es trotzdem ein anderes Leben wird, als es den Anschein hatte. In den ersten Monaten unserer Ehe glaubte ich wirklich an eine Besserung. Dann aber verfielst du deiner alten Gewohnheit. Die schwarzen Schatten werden immer mehr. Stefan, soll es wirklich nicht mehr anders werden?"

„Das geht di nix an. I tu was i will. Wenn du net parierst und mir außerdem noch Vorschriften machen willst, dann — — —"

Bei diesen Worten ergriff er einen in der Nähe stehenden Stuhl und hob ihn drohend empor, gerade, als ob er mit ihm nach seinem Weibe schlagen wollte.

„Was willst?" stieß sie in ihrer Angst hervor und blitzschnell tastete sie an die Wand, wo der große, eiserne Torschlüssel hing.

„Was ich will?" lachte Stefan höhnisch. „So a Frag. Dir will ich zeigen, wer Herr im Hause ist. Es is ja eamd um die Weg. Die Ehehalten hab ich alle in den Wald nausg'schickt."

Ein Angstruf entfuhr dem geängstigten Weib und abwehrend hob sie die eine Hand, während sie die andere mit dem Schlüssel hinter dem Rücken verborgen hielt.

Der Bauer lachte.

„Ah, da schau. Du zeigst die Krall'n her, du Katzerl. Wirst mich doch net kratz'n woll'n?" Und blitzschnell warf er den Stuhl nach ihr.

Bleich, an allen Gliedern zitternd, sprang Jula auf die Seite. Aber gleichzeitig hob Jula den Arm mit dem schweren Schlüssel und schlug zu. Der Himmelsteiner taumelte und machte die unliebsame Wahrnehmung, daß die Welt sich drehen kann, auch wenn man nicht betrunken ist. Und als er wieder halbwegs zur Besinnung kam, sah er sich allein in der Stube. Die erste Aeußerung war ein derber Fluch.

„So a Weibsbild, so a unguats"

Dann spürte er etwas Warmes im Gesicht, und als er hingriff, fühlte er, wie das Blut hinunterlief. Mit hastigen Sprüngen eilte er hinaus an den Brunnen, wusch sich die Schramme aus und säuberte dann seinen rot betröpfelten Anzug.

Als er nach einer Weile wieder etwas verständnisvoller in die Welt blicken konnte, da sah er am Waldrand die Bäuerin dahinlaufen.

Er setzte sich auf den Brunnenrand und überlegte, was wohl am besten zu machen sei. Wie wärs, wenn er auf acht Tag ins Unterland nausging auf den Roßhandel?

„Freilich, fort muß ich! So is die G'schicht am leichtesten zu umgeh'n."

Zu diesem Selbstgespräch fand er sogar ein Lachen, als wollte er damit sagen: „Es gibt auf der Welt nur oan g'scheit'n Mensch'n, und der heißt: Stefan Himmelsteiner."

Um die dritte Nachmittagsstunde desselben Tages verließ er den Hof. Jula war bis dahin noch nicht zurückgekehrt. Ruh- und rastlos eilte sie in den Bergen umher. Und als sie eine Blöße überquerte, von der aus man weit in die Ferne sehen konnte, blieb sie stehen.

Mit feuchten Augen blickte sie von der stolzen Höhe hinaus in das weite Land. Ihr Blick suchte auch unten das Dorf, die Heimat ihrer Kindertage, das Haus der Eltern. Aber die Häuser da drunten waren so klein, so eng um die Kirche zusammengehuschelt, daß man das einzelne fast nicht unterscheiden konnte.

Es fing bereits zu dämmern an, als sie mit hastigen Schritten dem Hof zustrebte. Und sonderbar, sie fühlte plötzlich eine starke Kraft in sich, alles Bangen und Zagen war von ihr gewichen.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohmd

A bieser Tud

(Nachdruck verboten.)

Wie iech noch e klaaner Gung war, do hatt iech menn Narrn eitl esu an de Schuster (Schuhmacher) gefrassen. Zu wetter niemand in Dorf zug's miech mit sitter Gewalt hie, wie zu die „Pach-Hengst". (Esu wurn se gesoppt, wenn se an Biertisch soßn.) Bei dan do roch's drinne in dr Stub' gar esu gut nooch Lader — aah miet nooch Pach, nooch Lack un allerhand sittn klaabrigen Kram. Un wos mir als Kind bei dar Schusterei noch gefuhl, dos war dos vielerlaa Handwarkszeig — die tausenderlaa Hantiering. Egal awos annerschtr kam dra' — aah emol e heiligs Dunnerwatter. Wie gesogt, do war de Zeit wag, wie nischt.

An libsten ging iech zun Rehbeitl-Schuster. „Zens" hieß dar.

Bei dann gefuhl mersch, weil'r esu viel Buggel-Beierle dortn an dr Wand hänge hatt. Inu, do war ein Rimgehupp, ein Geflatter un ein Gezwitscher! Rutkaatle, Stieglitzn, Hanfling, Grienerts'n — aller Dunner un Teifl krawanzet do hiem un driem in de Beierle rim.

Wie e Schulmastr mit de Schulgunge, esu hot mei Zens mit dan Viechzeig aufdischkeriert: Gefreegt, gezankt, d'rzehlt, an Droht gepocht — inu, ahm nischt wie alles hot'r mit'n ahgaam. Un nu kimmt de Hauptsach'.

Men'n Zens sei ganz bißl Laam war e klaaner Zessig (Zeisig); rachts driem hing'r an Fanster. 's „Pfamberla" saaht'r bluß zune. Ja, mit dan Zessig, do machit dr Zens su e richtigs Theater.

Ze mittig — nooch ne Ass'n — wur' dar rausgelossen — hie of'n Tiesch. Nu mußt' dos Pfamberla allerhand Kunststückle machn: Of dar Suppenschissel imerink laf'n, übersch Kaffee-Nappl hupp'n, an Löffel runner zschinnern, bei ne Zens of'n Aermel naufklattern — un wos nu lauter sitte Uhwart'n (Unarten) sei. Of dr letzt kriegetr sei Klöckerle Butter ze frassen un mußt' wieder nei in sei Kaffterle. Dr Zens hielt'n noch ene Fastred', nocherts gings mit dar Schusterei wetter. Ich durft eitl noch e fänkl naustrain of'n Stuhl un durft ne Pfamberla e bißl zugucken — obr beileibe net neigreifn, odr gar epper 's Täärl (Türchen) aufmachen. Alle zwaa Händ hot dr Zens übr sei guts Pfamberla gebret't, bis amol dar Zessig ganz gahling vun dar Walt kumme is. An dan ganzn Uhgelick war obr wetter niemand dra schuld, wie ne Rehbeitl-Schuster sei Fraa, de Guste. Dos Ding kam esu.

's war amol an 'en Freitig, weit nah an Ohmd. Dr Zens wullt gerod sei bißl Zeig of dr Seit reime, do kimmt drinne raus ausn Amt e grußr Brief. Dr Zens wußt vür ne Aangbliek geleich gar net, waar särner d'rschrockn war, ar odr sei Fraa. Dos, wos in dan Brief drinne stahnd, war odr gar net esu schlacht.

Es fullt namlich dr falign Großemutter ihre Arbschaft getaalt war'n, un do mußt' dr Zens ne Montig ze mittig schu drinne sei of'n Gericht.

Dr Zens hot's fei aah net vergaff'n.

Ne Montig früh versorgetr seine Vögela racht geschwind un zug sei Sunntigzeig ah. De Guste gob'n noch e neiwaschens Schnupptichl ausn Schrankl raus. Unner d'r Tür bliebr odr doch noch amol trat'n.

„Gustel," saahtr ze seiner Fraa, „loß mer fei heit de Buggeln net raus! Mach' kaa Beierle auf! De maßt net mit dan Viechzeig ümzegieh'!"

„Ach behitte," saaht fei Gustel, „ich war miech viel drim bekümmern! Ich hoo schu soot mit men Kram ze tue. — Do laaf när uhne Sorg'n!"

Dr Zens luß siech trieft'n un machet feedr.

Na, de Zeit war ganz fix in aller Droofcherei vergange, 's war dr Mittig ra kumme. De Guste fetzet siech nah an Tiefch un nahm ihr bißl Aff'n ei — wenn merfch foong föll — efu racht fchie gemütlich. Of ahmol hört fe awos flattern. 's war dr Zeffig, 's Pfamberla. Dar fooch vun druhm die Afferei ftiehe un wollt raus — hie of'n Tiefch; dä wos mer gewuhnt is, kaa mer net loff'n. Immer wieder zwänget'r fiech durch de Stangle, doß mer ducht, ar müßt fiech fei Köppl runner reiß'n. Un gebattelt hot'r — gebattelt, als wenn ar fullt' gehängt war'n — efu richtig gelametiert.

„'s git nifcht!" faaht de Guste, „du blebbft drinne — heit ward kaa fitts Affentheater gemacht!"

Doch dar Zeffig höret's net. 'r tot wetter lametiern un fiech zwifchn de Sangle när noch färner oh-fchind'n. Nu müßt doch de Guste aus Staa gewafn fei, wenn fe dos Bitten un Batteln vun dan Vögela net d'rbarmt hätt.

„Na, do will iech diech när e paar Minutn rausloff'n!" dacht fe in ihrn Gedank'n. „Es ward dr wuhl net geleich awos paffiern — 's fei doch de Fanftr zu!"

Schu trot fe nauf of de Hitfch und fchub's Täärl auf. A Aangbliek, un mei Zeffig war haußn — eh' mer fiechs verfooch, foßr aah fchie of dr Butterbüchs. De Guste gachet'n runner. Nu machetr fiech hie an de Ardäppl-Schiffel un führet fich uhgebührlich auf. De Guste gob'n aans mitn Löffel. Bür Schrack flugr nei ins Kaffee-Schalle un vun do nauf of's Töppbrat.

„Wart'," dacht' de Guste, „itze kimmfte wieder nei!" Se trot nauf of'n Stuhl un wollt'n runner lange. Huschdich! schoßr nübr o f'n Sägr (Wanduhr). De Guste nahm ne Stengelbaf'n aus dr Eck. Harr, itze gung obr fei eine Brefcherei lus! Mei Zeffig wußt' fiech fei ken'n andern Rot, 'r flug nei hinnern Uf'n. Wuppdich! ging de Ruttfch an dr Wand runner un haltig aah geleich nei in dan Uf'ntupp (Ofenpfanne).

Dr Guste ahnet nifcht Gutes. Mit en'n grußn Satz warfche hinnern Uf'n nim un hatt aah fchu dan Rührlöffel in dr Hand. In haller Angft ftärrlet fe dan Uhgelicks-Buggel aus dan haaßn Waffer raus. Ze fpeet! Dr Zeffig war ene Leich'.

Inu dar Schrack! Wos nu ahgaam (angeben)? Se fetzet fiech hie of dar Hitfch un blief'n fix e bißl Ot'n nei in Schnobel. Nifcht hulf's; dr Zeffig rühret kaa Baanl. Inu, du großemachtigs Harzelaad — nu durft bluß ihr Maa kumme! Ach Gott, ach Gott — fe hätt' fiech geleich aufhänge könne! Dos war ein Schütteln mit dan Kup un ein Gefläfch (Weinen)! — Halt! itze fuhl'r wos ei.

Se machet fiech fachte hie an dos leere Beierla un leget dos tute Vögela nei — machet dos Täärl wieder zu. Nu warfch fes doch när lus! Alfo, fe wußt vun nifcht.

Dr Noochmittig war do — es kunt epper efu im viere rim fei. Do kimmt aaner ganz vergnügt ahgerückt. Dos war mei Zens. 'r ftellet fenn Laafftackn nei in dr Eck, zug fei Sunntig-Röckl aus un fung ah, vun dr faling Großemutter zu d'rzehln. „Ja, wenn aans tut is!" faaht'r. Dr Guste warfch, als hahet ihr aaner ne Schall' nei. Doch, fe zwang fiech un fetzet 's Aff'n of'n Tiefch hie. „Na, loß derfch gut fchmecken!" faaht fe un machet zer Tür naus.

Dr Zens fung nu ah, efu racht tüchtig ei'zehah'. Un waß Gott, mittn drinne in dar Afferei, do ward'n doch fei Zeffig ei'felln, fei gutes Pfamberla. 'r guckt nauf ans Beierla. — „Wu is dä dar?"

Mei Zens guckt noch amol hie. 'r fieht nifcht fitzn. In aller Eil tritt'r nauf of dr Hitfch. Inuffe, du geracht's Schickfol, do fieht'r fei guts Pfamberla liegn — untn of'n Braatl. aa aanzigs Faderle rührt'r — — — tut!! Mei Zens reißt 'en Schrei raus, war waß wie laut.

„Harrfchte, Guftel! Kumm när fix amol rei! Guftel, wos denkfte dä, wos bei uns gepaffiert is?"

„Wos foll dä gepaffiert fei?" faaht die. „Es war doch kaa Men ft do! — Epper awos zerfprunge?"

„I—a naa! Kaaft de's dä gelaam (glauben)? — — — Dr Zeffig is geftorm!"

De Guste fchlug de Händ in ananner.

„Du bift net gefcheit!" fchrier fe. „Dar hot doch ahm noch efu fchie gezwitfchert. Geleich hob iech'n noch gehört!"

Dr Zens legt dos tute Matzl vun aaner Hand nei in de annere.

„Un e fchlacht'r Tud muß dos gewaf'n fei!" fprieht'r. „Guck när har, Guftel: Wie's dan Schwaaß aus dan Buggl rausgetrieb'n hot!"

Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat

50 Jahre gemeinfam durchs Leben.

In Elterlein konnte der Tifchlermeifter Friedrich Emil Kraft (geb. 10. September 1861) und feine Gattin Rofette Martha geb. Grunert (geb. 10. Auguft 1864) das Feft der goldenen Hochzeit begehen. Die „O. Z." hat bereits darüber berichtet. Beiftehend links erblickt man das Ehejubelpaar im Bilde. In geiftiger und körperlicher Rüftigkeit grüßt es und konnte jetzt das Feft im Kreife von Urenkeln, Enkeln und Kindern begehen; leider verlor das Ehepaar 6 Söhne und 2 Töchter für immer. Zahlreiche Glückwünfche und Aufmerkfamkeiten gingen ihm zu; fo fehr erfreut es fich der Sympathie der Mitmenfchen. — In Neuwiefe bei Stollberg im Erzgebirge ift eine fehr hübfche Schneefkulptur entftanden; ein dortiger Schnitzkünftler hat in feinen Mußeftunden eine wunderhübfche Eisbärengruppe aus Schnee hergeftellt. Diefelbe wird wegen ihrer naturgetreuen Ausführung lebhaft bewundert; auch von weiter her kommen manche, um das intereffante Kunftwerk zu betrachten. Wir zeigen es hier im Bilde rechts.

Schnee-Eisbären.